

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 28 (1938)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Das Recht zu leben [Fortsetzung]  
**Autor:** Wolff, Ludwig  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640198>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

6. Fortsetzung.

„Geben Sie mir noch eine Zigarette, Herr Keridan, und versuchen Sie nicht, Rätsel zu lösen, die keine sind.“

„Ihr Mißtrauen quält mich“, rief er hysterisch. „Ich kann es nicht ertragen, daß man mir nicht glaubt.“

Sie stand auf.

„Dann gestatten Sie wohl, daß ich mich zurückziehe, Herr Keridan.“

„Bitte, bleiben Sie noch“, bat er mit einer so demütig flehenden Stimme, daß Dieten zögerte. „Bitte, nehmen Sie Platz, gnädige Frau.“

Sie setzten sich wieder.

„Danke“, sagte er erleichtert. „Sie müssen meine Nervosität entschuldigen, gnädige Frau. Von dem Gelingen dieses Fluges hängt zu viel ab.“

„Ich weiß: Ihre Fabrik und das Schicksal von 650 Arbeitern.“

Seine Augen blickten drohend in ihr Gesicht.

„Jawohl, das Schicksal von 650 Arbeitern, ob Sie es glauben oder nicht. Aber vor allem andern hängt mein Leben davon ab.“

Er hörte zu sprechen auf und lauschte. Man hörte den Wind sausen. Keridan erhob sich, ging zum Fenster und öffnete es. Der Wind kam wie ein bössartiger Feind in die Halle. Dieten begann zu zittern. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, daß Peter in dieser Nacht sein Leben aufs Spiel setzte.

Keridan schloß das Fenster, kehrte zu seinem Platz zurück und stöhnte verzweifelt:

„Ich bin ein Narr gewesen, das Geld einem Flugzeug anzuvertrauen. Es ist eine unverzeihliche Dummheit gewesen.“

Seine Verstörtheit war so echt, daß Dieten kalte Schauer über ihren Rücken fließen spürte.

„Hören Sie den Sturm?“ fragte er jammernd.

Sie konnte kein Wort sagen.

Er sprang wieder auf und lief wie ein gefangenes Tier durch die Halle.

„Sehen Sie, Madame, jetzt ist es gleichgültig, was Sie glauben oder was Sie nicht glauben. Es gibt nichts mehr auf der Welt, was gleichgültiger wäre.“ Er blieb vor Dieten stehen und sah sie aus Augen an, die toll vor Angst waren. „Ich bin ein verlorener Mensch, wenn Ihr Mann das Geld nicht abliefern kann.“

Dieten fühlte einen jähen Schmerz, als ob ein Messer in ihr Herz gestoßen würde, so überzeugend war die tierische Furcht Keridans. Sie starrte in sein verzerrtes fahles Gesicht und wurde von einem Entsetzen gepackt, das ihren ganzen Körper lähmte.

„Wenn das Geld verlorengeht, sind wir alle erledigt, die Fabrik, die Arbeiter und ich.“ Er ergriff sie bei den Schultern und rüttelte sie. „Glauben Sie mir jetzt? Glauben Sie mir?“

„Ich glaube Ihnen“, stammelte sie und begann hemmungslos zu weinen. Keridan gewann sofort seine Haltung wieder und nahm die Hände von Dietens Schultern.

„Verzeihen Sie mir, gnädige Frau.“

Sie konnte nicht aufhören zu weinen.

Er kniete vor ihr nieder und bat unterwürfig:

„Verzeihen Sie mir, gnädige Frau.“

Sie sah durch einen Tränen Schleier sein Gesicht und flüsterte schuldbewußt:

„Sie müssen mir verzeihen.“

Er hob beunruhigt den Kopf.

„Weil ich Ihnen nicht geglaubt habe, Herr Keridan. Aber haben Sie keine Sorge. Es wird noch alles gut.“

Das Telephon läutete.

Keridan sprang auf und lief zum Apparat.

Dieten trocknete ihre Augen ab.

Keridan kam zurück und sagte mit einer kühlen Gelassenheit, die nach der fiebernden Unruhe der letzten Minuten unheimlich wirkte:

„Ihr Mann ist soeben abgeflogen.“

„Woher wissen Sie das? Hat mein Mann angerufen?“

„Nein. Ich habe die Meldung bekommen.“

Dieten stand ratlos da. Keridans Gesicht war fremd und fern.

„Sie werden müde sein, gnädige Frau.“

„Ich will mich in mein schönes ‚Gefängnis‘ zurückziehen“, sagte sie mit einem armen Lächeln und streckte Keridan ihre Hand entgegen. „Gute Nacht, Herr Keridan.“

„Sie können natürlich nach Haus fahren, gnädige Frau.“ Sie ließ ihre Hand sinken und blickte Keridan ungläubig an.

„Ich dachte, daß ich als Geißel hier bleiben müsse.“

„Das sollte nur eine Mahnung für Ihren Mann sein, seine Pflicht zu tun.“ Es schien Dieten, als ob der Boden unter ihren Füßen schwankte. „Ich habe niemals ernstlich daran gedacht, Sie über Nacht hier zu behalten. Ich liebe Vergewaltigungen nicht.“

Ihre Augen klammerten sich an sein Gesicht.

„Ich will lieber hierbleiben.“

„Warum wollen Sie lieber hierbleiben?“

„Weil ich das Telegramm meines Mannes hier erwarte.“

„Das Telegramm kann kaum vor neun Uhr früh da sein. Wenn es Ihnen recht ist, gnädige Frau, wird Sie mein Wagen um halb neun von Ihrer Wohnung abholen.“

„Danke“, flüsterte Dieten beschämt.

Keridan läutete dem Mädchen.

„Steht der Wagen vor der Tür?“

„Jawohl, Herr Keridan.“

„Bringen Sie den Mantel der gnädigen Frau und tragen Sie den Koffer zum Wagen.“

Gefine verschwand.

Dieten reichte Keridan zaghaft die Hand.

„Ich habe Ihnen Unrecht getan, Herr Keridan. Ich will es wieder gutmachen.“

Er schien nicht zu begreifen, was sie sagte, er nickte gedankenlos und horchte auf den Wind, der winselnd um das Haus fuhr.

Gefine kam zurück und half Dieten in den Mantel.

Keridan begleitete Dieten bis zum Auto. Der Chauffeur wartete mit der Klappe in der Hand.

„Sie bringen die gnädige Frau nach der Innsbruckerstraße und holen sie morgen früh um halb neun wieder ab.“

Der Chauffeur nickte.

„Gute Nacht, Herr Keridan“, sagte Dieten kläglich und reuevoll.

„Gute Nacht, gnädige Frau“, erwiderte Keridan wie abwesend und blickte zum Himmel.

## 12. Kapitel.

Wie schmutzige Watte hüllte der Morgennebel das Flugzeug ein.

Hollbruch ging ziemlich tief hinunter.

„Kannst du was sehen?“ schrie er Eva zu.

„Ein Flugplatz“, schrie sie zurück. Ihre Augen waren schärfer als die seinen. „Es ist Altenrhein oder Dübendorf. Ich kann es nicht unterscheiden. Hier darfst du nicht landen. Hier haben sie uns gleich beim Wackel.“

„Verdammtter Nebel!“ rief er zornig und stieg wieder hoch. Als sie über tausend Meter waren, flogen sie in grauem Morgenlicht, aber unter ihnen lag die Nebeldecke wie ein zerflüsselter Gletscher und versperrte jede Sicht.

„Wie spät ist es, Eva?“

„Bier Uhr zehn. Der Nebel wird bald reißen.“ Ihre Augen versuchten, die graue Wand zu durchdringen. „Du mußt noch höher gehen und mehr südlichen Kurs nehmen.“

Fortsetzung auf Seite 461.

(Fortsetzung v. S. 452: „Das Recht zu leben“)

Die Minuten vergingen. Eine Bergspitze, violett schimmernd, tauchte aus dem Nebelmeer auf. Hollbruch flog in einem großen Bogen zurück.

„Es wird heller“, schrie Eva zuversichtlich. Der Nebel geriet langsam in Bewegung. Kleine Felsen lösten sich ab und stiegen wie Dampfwolken auf.

„Wir sind wieder über dem Flugplatz Altenthein oder Dübendorf.“

Hollbruch steuerte abermals gegen Süden.

„Du kannst tiefer gehen, Peter!“

Für einen Augenblick spaltete sich die Nebeldecke und ließ ein Stückchen Erde sehen, dann schloß sich der Spalt wieder.

„Du mußt landen, wo und wann es möglich ist, Peter. Wir sind jedenfalls über der Schweiz. Das ist die Hauptsache.“

„Ja, das ist die Hauptsache“, schrie er. Sein Herz schlug bis zum Hals hinauf.

„Geh' noch tiefer!“ riet Eva.

Sie flogen wieder durch schmutzige Wolke, aber plötzlich öffnete sich ein breites Loch in der Nebelwand. Eine langgestreckte Wiese wurde sichtbar.

„Hier mußt du es versuchen, Peter!“

Er ging behutsam nieder. Der Schweiß tropfte von seinem Gesicht. Die Räder saßen fest. Es gab einen kleinen Ruck. Das Flugzeug stand.

„Du bist tadellos geflogen“, sagte Eva und hatte strahlende Augen. „Meine Hochachtung.“

Er lachte töricht vor sich hin.

„Wir haben schreckliches Glück gehabt, Evchen.“

„Ohne ein bißchen Glück ist nichts zu wollen.“

Sie standen auf der nassen Wiese und sahen sich an.

„Du bist großartig“, sagte Hollbruch bewundernd. „Du bist der beste Kamerad, den man finden kann.“

Sie wollte antworten, aber sie bezwang sich, ging zum Apparat und holte eine Thermosflasche.

„Jetzt wollen wir einen Schluck heißen Kaffee trinken. Den haben wir uns verdient.“

Sie tranken schweigend und zündeten dann Zigaretten an. Der Nebel war zurückgewichen. Die Welt wurde klar und hell.

Eva sah auf die Uhr.

„Es ist vier Uhr fünfzig. Ich werde mich auf den Weg machen.“

Sie nahm aus dem Apparat Hollbruchs Koffer und Tasche.

„Hier hast du deine Sachen.“

Er stand niedergeschlagen und bedrückt da.

„Du solltest lieber nicht zurückfliegen, Evchen.“

„Warum denn nicht?“

„Ich habe Angst um dich.“

„Sei bloß nicht kindisch, Peter.“

„Bleib hier, Evchen“, bat er drängend. „Was liegt an dem Flugzeug? Sollen sie es beschlagnahmen! Ich laufe dir ein anderes Flugzeug, ein besseres, ein schnelleres.“

„Das ist sehr nett von dir, mein guter Peter, aber du weißt doch genau, daß ich das Flugzeug nach Deutschland zurückbringen muß, sonst bin ich erledigt.“

Er sah sie verzweifelt an und schwieg.

„Du brauchst dir wirklich keine Sorgen um mich zu machen. Es passiert schon nichts.“

„Hast du genug Benzin?“

„Genug, um über die Grenze zu kommen.“

„Du mußt mir sofort telegraphieren, wenn du in Magdeburg gelandet bist.“

„Wird gemacht.“

Er gab ihr seine Zürcher Adresse.

„Wann kommst du zurück, Peter?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Bleibst du in der Schweiz?“

„Das ist noch unbestimmt.“

Sie blickte ihn verständnislos an.

„Kommt Dieten nach?“

„Ja.“

Sie schluckte schwer und sagte resigniert:

„Na, laß mal von dir hören, Peter.“

Er nickte.

„Und wenn ich irgend etwas für dich besorgen kann, dann melde dich. Für dich bin ich immer da, das weißt du ja.“

„Ja, das weiß ich“, antwortete er und küßte sie mit zärtlicher Angst auf den Mund. „Großen Dank für alles, Evchen.“

„Nichts zu danken. Gern geschehen.“

„Flieg vorsichtig!“

Sie lächelte ihm beruhigend zu und kletterte in das Flugzeug.

Die Räder rasten über die Wiese.

„Hals- und Beinbruch!“ schrie Peter und blickte regungslos der Maschine nach, bis sie aufgestiegen und verschwunden war.

Dann öffnete er aufseufzend den Koffer, vertauschte Toppe und Fliegerkappe mit Mantel und Hut und ging zur Straße, die hundert Schritte entfernt als weißes Band zwischen Aedern und Wiesen hinfloß.

Es war jetzt ganz hell geworden, aus den Ställen der Bauerngehöfte kam das Muehen der Kühe, Hähne krächten, aber die Straße war noch menschen- und wagenleer.

Hollbruch marschierte auf gut Glück gegen Süden bis zu einer Straßengabelung, wo ein Wegweiser stand. Elf Kilometer bis Rüschlikon, das er und lächelte befriedigt. Er hätte gar nicht besser landen können, denn Rüschlikon lag in unmittelbarer Nähe Luzerns.

Nach einer Weile kam in langsamer Fahrt ein Auto daher, dem Hollbruch zuwinkte, aber der Chauffeur hielt nicht an, sondern fuhr weiter. Hollbruch sah dem Wagen mit hochmütiger Verachtung nach und griff unwillkürlich nach der Aktentasche, die er unter dem Arm trug. Er konnte sich hundert Stück dieser Karren kaufen, wenn er Lust hatte.

Später holte ihn ein rasender Pferdewagen ein, der Milchfannen zur Stadt brachte.

„Wollen Sie mich mitnehmen?“ fragte Hollbruch ohne Zuvorsicht.

Der Kutscher, ein Mann mit einem großen und derben Gesicht, brachte den Wagen zum Stehen und musterte prüfend Hollbruch. Dann sagte er mürrisch: „Steged uf!“

Das waren die einzigen Worte, die der Mann während der ganzen Fahrt zu seinem Begleiter sprach, der nicht aufhören konnte, an Eva Bräse zu denken.

Erst in Luzern, als Hollbruch vom Wagen stieg und dem Kutscher ein Fünfschillingstück schenkte, gurgelte der Schweigsame ein „Danke“.

Hollbruch wanderte langsam den Alpenfai entlang. Es war, als marschierte er durch einen Traum. Verschlafen und übelgelaunt lag die Stadt Luzern da. Der Himmel war wieder grau geworden, das Wasser kräuselte sich im Wind, die Boote zerrten an den Seilen. Alles wurde sinnlos, wenn Eva Bräse seine Tat mit ihrem Leben bezahlen mußte. Er hätte das Flugzeug in Brand stecken sollen, um zu verhindern, daß Eva zurückflog.

Er kam zum Bahnhof, der schon von Leben erfüllt war. In zehn Minuten ging ein Zug nach Zürich.

Hollbruch fragte nach dem Telegraphenamte im Bahnhof und gab das Telegramm an Dieten mit dem vereinbarten Text auf:

„Gutes Wetter. Ruß. Peter.“

Der Beamte, ein junger Mensch, sagte lächelnd:

„Es wird regnen.“

Hollbruch machte eine hilflose Gebärde.

Der Beamte wechselte ihm zwanzig Mark gegen Schweizergeld, da das Wechselbüro noch nicht geöffnet war. Hollbruch dankte, löste eine Fahrkarte und stieg in den Zug.

Als er in Zürich angekommen war, nahm er eine Droschke und ließ sich zum Gasthof „Zum Bären“ fahren, der in einer schmalen Seitengasse der Bahnhofstraße lag.

Fortsetzung folgt.